

40 Jahre Reisen in der Islamischen Welt – eine Zwischenbilanz

von Walter M. Weiss

„Weißt Du noch als Du kamst
Wie Du weintest und alle lachten?
Lebe so, dass wenn dereinst Du gehst
Du lachst und alle anderen weinen.“

15 Jahre ist es nun her, dass mir am Ende meiner allerersten ZEITreise – sie führte durch den Iran und war die erste Studienreiseleitung meines Lebens überhaupt - der Chef der Partneragentur in Teheran vor versammeltem Team einen Bildband über sein Heimatland überreichte. „Zur Erinnerung“ stand da auf einem Einlegeblatt kunstvoll händisch mit Tuschefeder kalligrafiert, und darunter jener tausend Jahre alte Vers des iranischen Nationaldichters Firdausi mit dem ultimativen Rat für ein gelingendes Leben. Ein berührendes Geschenk – so gehaltvoll, so verbindlich, gewiss: auch ziemlich blumig. Typisch iranisch eben. Typisch „Orient“.

Mein ganzes Berufsleben lang hatte ich mich bis dahin als Journalist, Autor und Fotograf in dem Kulturraum zwischen Marrakesch und Samarkand, Kairo, Damaskus und Sanaa getummelt. Parallel zu vielerlei Zeitungs- und Magazinsgeschichten (ja, u.a. auch für das ZEIT-Magazin) entstanden Dutzende einschlägige Bücher - über den Basar zum Beispiel als „Mittelpunkt des Lebens in der islamischen Stadt“, über Kamele, Datteln, Pharaonen, etliche über Geschichte und Kultur des Islam, aber auch literarische Anthologien und eine vielbändige „Bibliothek des Orients“ bestehend aus opulenten Text-Bild-Bänden zu einzelnen Ländern der Region.

Mit dem Orient-Virus infiziert wurde ich übrigens sehr früh innerfamiliär durch eine Tante, die in Ägypten lebte und den Neffen daheim in Wien zuhause mit faszinierenden Geschichten aus 1001 Nacht versorgte. Auch deshalb fallen meine folgenden Ausführungen recht persönlich und sprachlich für hanseatische Geschmäcker vielleicht auch etwas gar Wienerisch, schwelgerisch-barock aus. Man möge es mir nachsehen!

Ein biografischer Zeitsprung vorwärts: Eine entscheidende Erweiterung des angestammten, publizistischen Berufsfeldes - dank der ich jetzt auch hier vor Ihnen stehen darf - ereilte mich dann im zarten Alter von fast 50: Als ich durch eine glückliche Fügung kurzfristig als Einspringer eine Iran-ZEITreise begleiten durfte. Der Kontakt erfolgte damals über den DuMont Verlag, einen Stammkunden von mir und engen Partner von ZEITreisen. Um die 30 Gruppentouren habe ich daraufhin allein durch den Iran absolviert, bis mir die Zuspitzung des Atomstreits und die immer noch unwägbare Politik der Mullahs die Einreise schließlich verunmöglichten - und mir andere ZEITreise-Destinationen in den Fokus rückten – Oman, Jordanien, die Seidenstraße, auch Georgien und Bhutan, und ab heuer erst Saudi Arabien. Ich werde darauf kurz nochmals zurückkommen.

Im Iran war ich schon in den späten Achtzigern gewesen, zu Zeiten Khomeinys, und auch später mehrmals noch. Doch erst im Zuge der intensiven Annäherung als Reiseleiter machte ich die Erfahrung: Man kann sich nicht nur in eine Einzelperson, sondern auch in ein ganzes Land verlieben - in meinem Fall vor allem kollektiv in Irans Menschen (gemeint sind wohlgemerkt nicht das Regime und seine Spießgesellen); verlieben in deren so kontaktfreudiges, weltoffenes Wesen, ihre einzigartige „Kunst, Gäste zu empfangen“, überhaupt in ihr Geisteserbe, das sich aus den Tiefen einer mehrtausendjährigen Kultur und Geschichte speist. Ungezählt die Begegnungen, die mich und wohl alle ZEITreisenden im Laufe der Jahre nachhaltig betörten - mit jener Technikstudentin zum Beispiel, die uns selbstverfasste Lyrik vorlas und erzählte, in ihrer Heimatstadt Schiras pflegten sich heute noch viele Familien, Großeltern, Eltern, Jugendliche, abends zusammzusetzen, um gemeinsam Verse eines Hafis, Saadi, Omar Khayyam, all der Dichtergrößen, zu lesen; oder mit jenen drei Rekruten, schlaksigen Jungen noch in Armeeuniform, die einander in einem stillen Hof des Mausoleum des Hafis mit heiligem Ernst und viel Emphase auswendig Gedichte jenes persischen Goethe vortrugen.

Der zoroastrische Priester in seinem Tempel in Isfahan - ein Leitstern an Warmherzigkeit; die Nomadenfamilien, unterwegs mit ihren riesigen Schafherden zu den Sommerweiden hochdroben im Zagrosgebirge - ein Bild aus biblischen Zeiten; oder die kilometerlangen Kolonnen trauernder Schiiten, die zu Aschura, schwarz gewandet und sich mit Ketten geißelnd, zu wuchtigem Trommelklang das Unrecht der Welt beklagen; oder, ein letztes Beispiel, die Keulenschwinger in ihren bestickten Lederhosen, die im Zurkhaneh, dem „Haus der Kraft“, nach altpersischer Sitte ihre Muskel, zugleich aber auch Edel- und Demut trainieren. Die Hoffnung stirbt zuletzt, dass sich dieses stolze, geschundene, wundersame Land bald wieder gefahrlos und freudvoll besuchen lässt.

„40 Jahre Reisen in der Islamischen Welt“ - so der Titel meines Vortrags. Der Erinnerungsrucksack ist naturgemäß prall gefüllt. Welche Fundstücke ausbreiten in nur 30 Minuten, vor Publikum?

Zu gestehen ist: In der Frühphase meiner Reise kreuz und quer durch den muslimischen Kosmos überwog adoleszente Verklärung. Von Entdeckerlust beseelt, erlag, wie wohl die meisten Trampler und überhaupt viele „Orientliebhaber“, auch ich dem „Zauber der Exotik“. Du verschlingst, von Goethe und Hesse, Flaubert, Rimbaud, Loti und Paul Bowles abwärts die gängige Erbauungsliteratur vergangener Generationen von Morgenlandfahrern (pardon für den parfümierten Begriff). Du sitzt also dem romantisierenden Bild vom sinnlichen, „spirituellen“ Orient naiv und nur allzu bereitwillig auf. Die Fragwürdigkeit von Stereotypen? Von schwärmerischen Projektionen? Ideologischen Verzerrungen? Schmecks! Die aufklärerisch-ernüchternde, intellektuell heilsame Lektüre von Klassikern der Kehrseite, Edward Saids „Orientalismus“, Fatima Mernissi, Juan Goytisolo, Foucault, Frantz Fanon, ... sie wird erst später folgen.

In den weiteren Jahren des persönlichen Sturm und Drangs, als junger, abenteuerwütiger Reporter, führte meine Orient-Begeisterung zu Recherchen in diversen Konfliktzonen: Bürgerkrieg in Beirut, Intifada in Gaza, dramatische, bizarre Erfahrungen in Ghadafis Libyen, im Südjemen, im Syrien der Asads...

Selbstverständlich hält mich das politische Geschehen in der Region, diese nichtendenwollende Kette an Katastrophen, bis heute im Bann. Entsprechend könnten wir nun mit gebührender Beklommenheit die gegenwärtigen Kriege und Krisenbrennpunkte auf und ab deklinieren. Aber ich denke nicht daran. Zum einen, weil wir alle ohnedies mit einschlägigen Berichten samt grausigen Details überflutet sind. Zum anderen, weil ich persönlich nach jenen Intermezzi als Krisenjournalist bald beschloss, den Fokus künftig schreibend lieber auf anderes zu richten. Und davon lohnt es sich vielleicht etwas mehr zu erzählen. Zumal dies viel auch zu tun hat mit der Tätigkeit des Reiseleiters - als Brückenschläger, Hintergrunderhellener, Staunenmacher... Statt des sich endlos drehenden Karussells aus Hass und Rache, Gewalt und Gräueln, an dem oft doch nur das handelnde Personal an den Schalthebeln wechselt, liegt mir seit diesem thematischen Schwenk vorrangig anderes am Herzen: die Vermittlung von Kultur-, Mentalitäts-, Religionsgeschichte, vom Verständnis für langfristig wirkmächtige Denk- und Sozialstrukturen, vom Lebensalltag der Menschen, und, ja, von der schieren Schönheit von Kunst und Natur.

Was mir im Lauf der Jahre bei Lesern und Reisenden auffiel: Trotz der Flut einschlägiger Nachrichten infolge von 9/11, Arabischem Frühling, dem Irak- und Afghanistan-Desaster, dem Dauerbrenner Nahostkonflikt sowieso, aber auch zum Thema Migration und deren Folgen..., trotz dieser Info-Flut (oder gerade deswegen) nehmen hierzulande im Hinblick auf die Islamische / Arabische Welt Verunsicherungen, Ängste, Fehldeutungen, Vorurteile weiter zu. Grund genug, finde ich, dagegen anzuschreiben - und auch reiseleitend gemeinsam mit den Gästen - bisweilen Fragen prinzipiellerer Natur auszuloten. Fragen wie zum Beispiel die

- nach dem grundsätzlichen Unterschied zwischen Sunniten und Schiiten (eine Teilantwort: die bei Letzteren ausgeprägte Bereitschaft zum Leiden, sprich: ihr Märtyrerkult, verknüpft mit einer nicht minder inbrünstigen Heilssehnsucht, die sie auf ihre Imame projizieren. Und in weiterer Folge die Frage: Was verbindet, was trennt Anhänger der verschiedenen Strömungen - die Fünfer- von den Siebener- von den Zwölfer-Schiiten, und diese von ihren fernerer Verwandten - den Assassinen, Aleviten, Alawiten, Drusen etc. Ganz schön unübersichtlich. Hoher Klärungsbedarf!

Eine seltsam wenig erörterte Frage von enormer Relevanz scheint mir mit Blick auf die sozialen und politischen Verwerfungen der jüngeren Zeit die nach den Auswirkungen des klimatischen und demografischen Wandel. Wer bedenkt zum Beispiel, dass vor Ausbruch des Bürgerkriegs in Syrien langjährige Dürren verbreitet zu Verarmung, Hunger und massiver Binnenmigration führten? Und, um in

Syrien zu bleiben: Dass dessen Einwohnerzahl sich zwischen 1950 und heute, also in kaum mehr als zwei Generationen, von 3,6 auf über 21 Millionen versechsfacht hat, und bis 2050 nochmals fast verdoppeln wird! In ähnlich horrender Steilheit führt die bevölkerungsstatistische Kurve übrigens in nahezu allen Ländern der Region himmelwärts - in Ägypten zum Beispiel (jeweils von 1955 bis prognostiziert 2050) von 23 auf 160 Mio., im Irak von 6 auf 70, in Pakistan von 40 auf 340... gar nicht zu reden von den Sahelstaaten: im Tschad wird sich die Bevölkerung binnen einem knappen Jh. von 2,7 auf 34 verdreizeht-, und im Niger von 3 auf 65 Mio. verzweihundzwanzigfacht haben. Sorry für diese düsteren Fakten!

Weit in die Vergangenheit leuchtet hingegen die Frage: Was sind mögliche Ursachen dafür, dass die muslimische Welt nach ihrem zivilisatorischen Höhenflug im Mittelalter, als sie Europa auf allen Feldern, Wissenschaft, Technik, Kunst, Philosophie, meilenweit voraus war, ihren Niedergang erfuhr? Waren es die apokalyptischen Verheerungen der Mongolenstürme? War es der orthodoxe Klerus, der Neuerungen wie die Verbreitung des Buchdrucks oder das fruchtbare Infragestellen von Dogmen kategorisch verbot? War es das Versagen der weltlichen Machthaber, allen voran der osmanischen Sultane, die über Jahrhunderte überfällige Modernisierungen in Verwaltung oder Infrastruktur, Rechts- oder Militärwesen blockierten und auch jegliche politische Teilhabe der von ihnen beherrschten Völker unterbanden? Oder waren es in erster Linie doch die Europäer mit ihren fatalen Interventionen und Grenzziehungen? Stichwort Kreuzfahrer und Kolonialismus?... Sicher ist nur, dass es nicht die eine gültige Antwort gibt.

Apropos Ambivalenzen: Eine Frage, die sich manche unter Ihnen auf Reisen vielleicht gestellt haben: Weshalb sieht dort eine Medina, eine traditionelle arabische Altstadt, aus wie sie aussieht?: ein Labyrinth krummer Gassen mit Clustern von Wabenhäusern dicht an dicht, hohen, abweisend-uniformen, blickdichten Mauern nach außen und paradiesgrünen Höfen, Gärten im Innern – so ganz anders als westliche Metropolen mit ihren freien Sichtachsen, weiten Plätzen, Repräsentationsbauten mit fensterreichen Prunkfassaden... Welchen Einfluss mag in diesem Zusammenhang die kollektive Langzeit-Erfahrung der Menschen gehabt haben mit einem Staat, der sich historisch nur wenig um das Wohlergehen seiner Untertanen schert; dem es vorrangig bloß um das Rekrutieren von Soldaten und das Eintreiben von Steuern geht, der ergo als Bedrohung empfunden wird, vor der man sich schützen muss? Was bedeutet es, dass sich neben absolutistischen Herrschern, Aristokratie und Klerus, anders als in Europa, die längste Zeit kein Dritter Stand herausbilden konnte? Unter solch prekären Umständen rückten Familie, Sippe, Clan und Stamm unweigerlich ins Zentrum des sozialen Gefüges. Nur sie boten nachhaltig Schutz und Solidarität.

In einer solchen tribal strukturierten Gesellschaft, die, wie gesagt, wenig Verlass auf den Staat kennt, entwickelt der einzelne Mensch eine große Fähigkeit zur Selbsthilfe, zur Problemlösung durch Improvisation. Das Leben ist latent unsicher. Man fährt darin quasi auf Sicht und ist bei Schwierigkeiten viel eher bereit, sich informell untereinander zu helfen. Ich habe diese Einsatzbereitschaft und Wendigkeit in Alltagssituationen oft bewundert. Und bedauert, wie sehr unser ungleich gepolsterteres Dasein hierzulande uns dazu abgerichtet hat, Verantwortung, Krisenmanagement, auch die Erfüllung von Ansprüchen an andere, sehr rasch an anonyme Institutionen oder den Wohlfahrtsstaat auszulagern.

In diesem Zusammenhang finde ich auch die zentrale Rolle bemerkenswert, die in der islamischen Welt die arabische Wortwurzel *Haram* spielt. *Haram* (Sie kennen den Begriff, wenn auch wohl nur in der Bedeutung des berühmt-berüchtigten Luxusfrauengefängnis, dem Harem) *Haram* bezeichnet ganz allgemein das Verbotene, Tabuisierte, zugleich das Geheiligte und Schützenswerte; insbesondere auch die Familie bzw. die Frau. In dem Wort spiegelt sich die traditionell strikte Trennung der Lebenswelten wider (siehe Altstadtarchitektur) - in einen öffentlich zugänglichen und einen tunlichst verborgenen, sorgsam zu hütenden, intimen Bereich. Und in weiterer Konsequenz wohl auch der ausgeprägte Gegensatz von männlicher und weiblicher Sphäre sowie die Wichtigkeit von Ehre und Scham. Hier geraten wir allerdings in heikle Gefilde der Tiefenpsychologie. Und die sollen hier nicht wirklich mein Revier sein.

Die Islamische Welt steht uns geistig näher, ihre Bewohner sind uns kulturell enger verwandt, als wir Europäer gemeinhin wahrhaben wollen. Das offenbart sich meines Erachtens auch in der Religion. Die wirklich anderen Glaubenswelten warten weiter östlich, im Hinduismus und Buddhismus, in China, Japan. Was hingegen Christen und Muslime glauben, wurzelt beides in Antike und Judentum. Die Entwicklungen

verlaufen parallel, bloß, in manchen Bereichen, über Jahrhunderte zeitversetzt.

Ja, ja, der Glaube: ich weiß, ich streife ein verfängliches Thema, ein Minenfeld. Nur so viel: Wer wachen Sinnes Nordafrika, den Nahen und Mittleren Osten bereist, erlebt Religiosität unweigerlich als ein Leitmotiv.

Nietzsche meinte bekanntlich, Gott sei tot. Wir hätten ihn getötet. Aber Nietzsche sprach, apodiktisch wie immer, nur vom christlichen Gott (in Europa, nicht im US-amerikanischen Bible Belt). Der Gott des Islam indes ist überhaupt nicht tot. Mit die intensivsten Reiseerfahrungen machte ich denn auch im Milieu des Religiösen – all die Heiligengräber und Pilgerschreine in Marokko, am Nil, in Irak, Zentralasien und Rajasthan, die Freitagsgebete in Teheran oder, vergangenen Winter erstmals für Nicht-Muslime erlebbar: die Prophetenmoschee in Medina – sie alle boten Gelegenheiten für packende Beobachtungen. Natürlich empfand ich manch Atmosphäre, manch Begegnung als verstörend – die rasche Entflammbarkeit der Massen und, klar, der rabiate, bisweilen militante Fanatismus. Öfter aber, und das sage ich als bekennender Agnostiker, berührte mich die vielerorts immer noch sehr vitale Volksfrömmigkeit zutiefst. Gottvertrauen als Trost in der Misere, Glaube als spirituelle und soziale Heimat: Gewiss, der Graben, der den auf- und abgeklärten Europäer des 21. Jahrhunderts von solchem trennt, ist unüberbrückbar. Doch Respekt und warme Gewogenheit dafür lassen sich unterwegs in islamischen Länder gut trainieren.

Ein für mich zentrales Fazit jedenfalls lautet: Es gibt nicht d e n Islam. So wie es nicht d a s Christentum gibt. Weil zu Letzterem eben Bergpredigt und der hl. Franziskus ebenso gehören wie Inquisition, IRA und die strikt bibeltreuen Kreationisten. Und analog umfasst die islamische Zivilisation eben Wahhabismus, Jihadismus, Taliban, Hizbollah, Hamas. Doch zugleich hat sie, quer durch die Jahrhunderte, zahllose vernunftbetonte Freigeister hervorgebracht, man denke an Avicenna und Ibn Ruschd (nachdem übrigens Salman Rushdies Vater seinen Sohn benannte) oder an reformerische Vordenker des 19. Jhs. wie Muhammad Abduh und Al-Afghani. Wie ja überhaupt, anders als im oft selbstgefälligen Westen wahrgenommen, auch der Osten sehr wohl Phasen einer islamischen Aufklärung erlebte. Auch dort formten sich breite Bewegungen heraus, die für Freiheit, Gleichheit und Demokratie, für einen weltlichen Staat und eine Versöhnung mit den Herausforderungen der Moderne kämpften. Außerdem darf nicht übersehen werden: Der Säkularismus ist, Umfragen belegen dies, auch in der Islamischen Welt, sogar in den ultrakonservativen Golfstaaten, rapide auf dem Vormarsch!

Ein Post Scriptum zum Thema Religion: Bei uns gerne unterschätzt wird übrigens der Sufismus. Seine Anhänger, die Mystiker, praktizieren heute noch in den allermeisten Ländern von Senegal bis nach Indonesien zu Abermillionen einen „Islam des Herzens“, der Toleranz und das Überwinden enger Konfessionsgrenzen predigt. In Bruderschaften organisiert (die berühmten Tanzenden Derwische sind nur eine von vielen), bilden sie quasi das spirituelle Rückgrat der Gesellschaften. So wirken sie als eine Art geistiges Gegengift, das die Gläubigen gegen den kontaminierenden Geist des Fundamentalismus immunisieren hilft.

Von Hanna Arendt stammt das schöne Diktum: „Eine gemeinsame Welt existiert nur in der Vielfalt ihrer Perspektiven“.

Ich erwähnte anfangs meinen Wunsch, schiere Schönheit von Kunst und Natur zu vermitteln. Dazu ließe sich nun wahrlich stundenlang schwärmen. Ich beschränke mich – und nähere mich dem Schluss! – auf ein paar Blitzlichter: Das Potpourri spektakulärer Naturlandschaften reicht von den Sanddünen der Sahara im Süden Marokkos und Algeriens über die des Wadi Rum, der Rub al-Khali Arabiens, bis in die Wüsten Lut, Thar und Taklamakan. Bilderbuchoasen mit hunderttausenden Palmen erstrecken sich über den gesamten ariden Landgürtel. Bergfexe bekommen feuchte Augen, denken sie an Touren im Atlas, Kaukasus, Elburs, Hindukusch, und auf Tauchfreunde warten phantastische Reviere vor allem im Roten Meer (übrigens auch entlang der saudischen Küste!), aber auch im Oman.

Was die Kunstschatze betrifft, muss das Ranking zwangsläufig besonders unvollständig bleiben.

Rückblickend erglänzen vor dem geistigen Auge die paradiesischen Keramikteppiche an den Wänden und Kuppeln der Moscheen und Mausoleen von Istanbul und Isfahan, in Bagdad, Buchara, Samarkand, Agra, Delhi oder Lahore; aber sehr wohl auch deren moderne, fast noch pompöseren Verwandte – in Casablanca, Muscat, Abu Dhabi, Riyad. Unverzichtbar: ein Gang durch die großen Basare, diese Kathedralen des Konsums aus den Blütezeiten von Transsahara-, Seiden- und Weihrauchstraße – in Fes zum Beispiel, in

Tunis, Istanbul, Damaskus und Aleppo (Letzterer wurde nach den Kriegszerstörungen in Teilen wieder aufgebaut!) oder, weniger bekannt, in den iranischen Zentren Täbris, Kashan, Kerman oder Yazd.

Und dann wären da noch die unzähligen archäologischen Stätten. Im Großraum zwischen Nil, Bosporus, Golf, Euphrat und Indus standen bekanntlich diverse Wiegen der Zivilisation. Wo anfangen, wo aufhören? Die Pyramiden, Tempel, Gräber der Pharaonen, viel älter noch Fundorte wie Göbeliktepe in Südostanatolien oder Ugarit und Ebla in Syrien; die Reste der frühesten Städte und Zikkurats in Mesopotamien, die Residenzen und Felsreliefs der Alten Perser; die steinernen Hinterlassenschaften der klassischen Antike, über den gesamten Mittelmeerraum zwischen Volubilis, Karthago, Baalbek und Ephesos verstreut; ähnlich alt und ebenfalls Fünf-Sterne-Weltwunder: die Nabatäerstädte Petra und Hedschra, Palmyra, die Weihrauchhäfen des Südoman und und und.

Bei Goethe findet man immer das passende Wort. „Wer nicht von dreitausend Jahren / sich weiß Rechenschaft zu geben“, schrieb er, „bleibt im Dunkeln unerfahren, / mag von Tag zu Tage leben.“

40 Jahre reisen in der Islamischen Welt: eine Zwischenbilanz muss den Rahmen sprengen. Wir alle wissen, wie viel mancherorts im Argen liegt. Jemen, Libanon, Sudan, Libyen, Iran, Afghanistan, Gaza: Es gibt viele Gründe zu verzweifeln. Was freilich gerne vergessen wird: Es gibt mindestens ebenso viele Gründe, hoffnungsfroh in die Zukunft zu schauen. Syrien mag, wer weiß das schon, den Tiefpunkt seiner jüngeren Geschichte soeben bereits durchschritten haben. Ebenso jüngst erst der Irak. Länder wie Jordanien, Ägypten, Tunesien halten manch Widrig- und Fragwürdigkeiten zum Trotz wacker einigermaßen Kurs. Andere wie zum Beispiel Marokko, auf seine Art etwa auch Usbekistan stellen beherzt und durchaus mit Erfolg entscheidende Weichen in Richtung einer helleren Zukunft. Und die Monarchien am Golf, allen voran die Emirate und Qatar, beben ökonomisch und gesellschaftlich vor Energie. Und boomen auch touristisch. Die Sonderrolle eines arabischen Musterländes freilich – weltoffen und friedsam, mit allen Nachbarn auf gutem Fuß, dazu prosperierend, proper, umweltpolitisch vorbildhaft, spielt Oman. Ihn erkunde ich übrigens gemeinsam mit ZEITreisenden seit längerem schon und freue mich, dies auch im nächsten Jahr wieder zu tun.

Aktuell das Paradebeispiel schlechthin dafür, wie sehr die Verhältnisse tanzen und sich beherzt ein Kurs zum Besseren einschlagen lässt, bildet allerdings Saudi Arabien. Vor fünf Jahren noch quasi ein schwarzes Loch auf der touristischen Weltkarte und imagemäßig ein Pariastaat (Kashoggi lässt grüßen), ist das Königreich dabei, sich in Windeseile auf dem globalen Tourismusmarkt als neue Trenddestination zu positionieren. Und nicht nur das: Als aufstrebende Mittelmacht befindet es sich insgesamt in einem Transformationsprozess von atemberaubendem Tempo. Keine Missverständnisse: eine politische Öffnung ist nicht erkennbar, eine kritische Zivilgesellschaft von den Machthabern nicht erwünscht. Doch wirtschaftlich und gesellschaftlich bleibt kein Stein auf dem anderen.

Wohl in keinem anderen Land der Region wurden die Weichen in vielen Bereichen so rasch so grundlegend neu gestellt. Wohl nirgendwo sonst vollzieht sich ein Wandel auf diversen Ebenen in solcher Dimension und Geschwindigkeit. Auch deshalb haben wir, haben ZEITreisen – der kleine Hinweis sei gestattet – Saudi Arabien heuer dauerhaft ins Programm aufgenommen. Das Königreich bietet heute in seiner Widersprüchlichkeit, den extrem spannenden Gegensätzen zwischen ultrakonservativ und hypermodern, ein Idealbeispiel für das, was Ernst Bloch die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ nannte. Und somit das perfekte Trainingsfeld, für die Einübung in das, was wirkliches Reisen meines Erachtens auch und vor allem ausmacht, nämlich die Fähigkeit des differenzierenden Blicks. Entsprechend würde es mehr als genug Stoff für einen eigenen, sehr lohnenden Vortrag liefern. Allerdings nicht heute und nicht hier.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.
